

## „Bergpredigt“

### Malerei und Zeichnungen von Thomas Werk

Ausstellungseröffnung in der Evangelischen Akademie Loccum am 1. September 2007

Von Dr. Sabine Hannesen

Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrter Herr Dr. Drews,  
lieber Thomas Werk,  
auch ich möchte Sie ganz herzlich zu dieser Ausstellungseröffnung begrüßen.

Erlauben Sie mir zu Beginn meiner kurzen Einführung in die Arbeiten von Thomas Werk, Bezug zu nehmen auf die momentan stattfindende Tagung des >Forum Junge Gemeinde<.  
Der Titel dieser Tagung lautet: „**Born to be free?** – Was Freiheit meint...“

Menschen meines Jahrgangs assoziieren bei diesem Titel sofort den bekannten Song „*Born to be wild*“ der Hard-Rock-Gruppe `Steppenwolf` von 1968. In dieser Szene sang man damals keine sanften Lieder. Der Songtitel war Lebensprogramm. In der Bewegung der 68er Generation hatten nicht wenige Jugendliche geradezu anarchistische Freiheitsbedürfnisse und lehnten Autoritäten oder hierarchische Strukturen total ab.

--- Die Freiheit des einzelnen, bedeutet – *potentiell* – auch immer die Unfreiheit des anderen. ---

Was haben diese Überlegungen nun aber mit den Zeichnungen von Thomas Werk zu tun? Der Titel seiner Ausstellung lautet „Bergpredigt“.

Die Verbindung, die ich aufbaue, besteht also eher in einem Kontrast, als in einer Übereinstimmung. In den Bildern des Künstlers sucht man vergebens nach großen Gesten oder lauten Aufrufen. Sein Thema ist nicht die tönende Selbstverwirklichung. Thomas Werk unterwirft sich – freiwillig – der göttlichen Ordnung und seinen christlichen Gesetzen. Durch die Hingabe an seinen Glauben eröffnen sich ihm – auch in den Bereichen seines künstlerischen Schaffens - ganz neue Freiräume, die ich Ihnen gerne an Hand einiger der hier ausgestellten Arbeiten anschaulich machen möchte.

Den Schwerpunkt lege ich dabei auf das Titel gebende Werk „**Bergpredigt**“.

Bevor wir uns jedoch dieser Arbeit direkt zuwenden, bitte ich Sie zuerst einmal Ihre Phantasie spielen zu lassen.

Wie stellen **Sie** sich eine Darstellung der Bergpredigt vor?

Vielleicht tauchen vor Ihrem inneren Auge sogar einige Gemälde aus der Kunstgeschichte auf? Wie z.B. das Gemälde des barocken Malers Claude Lorrain (1600-1682; New York, Frick Collection) oder der Stich „Die Bergpredigt Jesu“ des Romantikers Julius Schnorr von Carolsfeld aus seiner Bilderbibel?

Vielleicht konnten Sie auch schon eine Führung durch das hiesige Zisterzienser Kloster mitmachen und haben dort im Laienrefektorium das Fresko „Die Bergpredigt“ des Malers Eduard von Gebhardt (Ende des 19.Jh.) entdeckt?

Ich vermute, dass Sie sich Jesus in jedem Fall erhöht auf einem Berg vorstellen. Umgeben von der großen Schar seiner Jünger und Zuhörer, die staunend zu ihm emporblicken. Einbetten würden Sie die imposante Darstellung wahrscheinlich in eine weite Landschaft mit Bergen und

Bäumen und Sie würden sie vielleicht – wie der Maler Gebhardt - noch liebevoll durch kleine Genreszenen anreichern.

Diese Art Bilder folgen der traditionellen Ikonographie und erzählen neben der Bergpredigt noch andere ausführliche Geschichten.

Was bietet dagegen die Kunst Thomas Werks dem Betrachter?

Das **Charakteristische** an seinen Arbeiten lässt sich wohl am besten dadurch definieren, in dem man darauf aufmerksam macht, was man auf seinen Bildern alles nicht sieht!

Trotz seiner Freude an Naturstudien zeigt der Künstler dem Betrachter keinerlei Hintergrunds- oder Raumangaben. Wir entdecken nicht einmal eine Horizontlinie oder einen Hinweis auf eine bestimmte Tages- oder Jahreszeit.

Würde man die Arbeiten nicht sehen, sondern nur ihre Beschreibung hören, könnte man meinen, seine Darstellungen schwebten in einem luftleeren Raum. Und tatsächlich strahlen sie den Zauber einer visionären Erscheinung aus. Durch den fehlenden Hintergrund und die ruhige Haltung erlangen seine Figurengruppen und Einzelfiguren Allgemeingültigkeit. Darin wird Werks Neigung zur 'Monumentalität' erkennbar - jedoch niemals protzig prahlerisch, sondern immer in schlichter Bescheidenheit und Stille.

Nicht das Sosein eines bestimmten Menschen ist gemeint, sondern ein allgemein verständliches Bildzeichen für Mensch.

Wie viele Zeichen sind notwendig, um von einem Betrachter als menschliche Figur identifiziert zu werden?

Anfang der 60er Jahre malte und experimentierte Ralf Winkler – genannt a.r.penck - in Dresden mit seinen abstrahierten Systemdarstellungen. Er reduzierte die menschliche Figur auf ein schwarzes Strichmännchen, das auf seinen Bildern in lebhaften Aktionen und in Verbindung mit anderen Zeichen und Kürzeln auftritt, die in großer Zahl den Hintergrund übersäen.

Thomas Werk kommt in seinen Bildern mit nur zwei Zeichen aus:

### **einer Geraden und einem Kreis!**

Für die Erkennbarkeit ist es ausreichend, wenn sich die runde Form des Kopfes unmittelbar an einem Blockstreifen befindet, um sofort als Körper interpretiert zu werden. Mehr braucht es also im Grunde nicht, um einen Menschen - oder die 'Idee' einer menschlichen Figur wiederzugeben. Die klaren Formen sind wie Bausteine aneinander und übereinander gesetzt. Allein durch geringfügige Überlagerungen wird den Figuren Volumen verliehen und eine gewisse Bildtiefe angedeutet. Nur durch die Anordnung der Blockstreifen kann der Betrachter die Haltung einer Figur ermitteln. Detaillierte Binnenzeichnungen gibt es nicht.

Gerade und Kreis - alles andere ist überflüssiges schmückendes Beiwerk. Konsequenter und fast provozierend setzt der Künstler seine puristische Einfachheit gegen die narrativen Momente und ästhetischen Begierden unserer Zeit. In seinen Bildern konfrontiert Thomas Werk den Betrachter mit dem Extrakt seiner zu vermittelnden Botschaft, der man nicht aus dem Wege gehen kann und nimmt sich die geistige Freiheit, seine Bergpredigt stilistisch ganz anders zu gestalten, als nach unserer herkömmlichen Sehgewohnheit.

Können **Sie** erkennen, welche der vier Figuren Jesus ist?

Seine Zuhörer stehen zu beiden Seiten neben ihm und blicken auf den Sitzenden herab!

In einer Art zusammengefalteter Haltung sitzt Christus versunken auf dem Boden. Der Zeichenanordnung nach zu schließen, hält er sein Haupt nach vorne geneigt, vielleicht auf ein inneres Hören konzentriert, so als sprächen in der Bergpredigt die Worte des Vaters durch ihn.

Keine vehementen Gesten, keine eindringlichen Aufrufe an die Versammelten den Geboten Gottes zu folgen - ja anscheinend nicht einmal ein Blickkontakt mit seinen Jüngern - sondern eher eine meditative Besinnung, ein leises Raunen über die christlichen Glaubensinhalte. Die Jünger beugen Ihren Kopf vor ihm, vor seiner Weisheit. Die Göttlichkeit Jesu bedarf für Thomas Werk keines äußeren Machtzeichens.

Gab es bei der „Bergpredigt“ noch letzte Anklänge an figürliche Formen, wagt der Künstler bei seinem Werk **„Dreieinigkeiät“** den Schritt in die reine Abstraktion.

Das vertraute Bild Gottvaters mit langem, eisgrauen Bart, Weltkugel und dem Segensgestus und daneben die jugendliche Gestalt des auferstandenen Christus, sowie die strahlend weiße Taube des Heiligen Geistes suchen wir auf diesem Bild vergeblich.

(Traditionelles Beispiel: das Gemälde „Trinität“, des spanischen Malers Antonio de Pereda, (1611-1678), im Museum der Schönen Künste in Budapest).

Die Umsetzung des christlichen Glaubensverständnisses in bildliche Darstellungen der Dreieinigkeiät brachte die Künstler immer wieder zu vielfältigen Lösungsversuchen. Selten wurde das Thema in ein Einzelfigurenbild oder als drei gleichgebildete Einzelpersonen (wie z.B. bei der Dreifaltigkeits-Ikone) umgesetzt. Als Ausnahme entstanden sogar dreiköpfige oder dreigesichtige Wesen mit einem Leib.

Am häufigsten finden sich in der Kunstgeschichte Dreifigurenbilder, die gerne noch mit anderen biblischen Szenen kombiniert wurden, wie zum Beispiel: mit der „Verkündigung an Maria“, der „Geburt Christi“, der „Taufe Jesu“ oder Darstellungen zusammen mit Heiligen, wie z.B. auf Raffaels grandiosem Fresko „Disputa del Sacramento“ in den Stanzen des Vatikan.

Als eindringlichste Dreifigurenkomposition wird in diesem Zusammenhang von vielen die Darstellung des „Gnadenstuhls“ empfunden: Gottvater mit dem Kruzifix, seit dem 13. Jahrhundert auch nur mit dem Leichnam Christi - ohne Kreuz – im Schoß und zwischen oder über oder unter den Köpfen beider die Taube. In der Buchmalerei und Kleinkunst ist die Heiliggeist-Taube bereits seit dem 12. Jahrhundert anzutreffen und erscheint später auch in der Monumental- und Tafelmalerei, sowie in der Plastik und Grafik.

(weitere Beispiele zum „Gnadenstuhl“ von: Masaccio, Trinitäts-Fresko, 1427, Santa Maria Novella, Florenz; Andrea del Castagno, um 1453; Albrecht Dürer, „Anbetung der Trinität“, 1511; El Greco, 1577, Prado Madrid).

Was stellt uns Thomas Werk dagegen in seinem Bild vor Augen? Eine geometrische Komposition in roter ‚Falu Rödfärg‘ Farbe mit zum Teil auslaufenden Farbrändern?

Ja, – aber darüber hinaus noch weit mehr.

Thomas Werk komponierte aus den drei geometrischen Grundformen **Quadrat, Kreis, Dreieck** – seine persönliche Auffassung der Trinität.

In freiem, ungebundenen Umgang mit Jahrhunderte alten Bildvorstellungen und Bilderwartungen reduziert er alles auf ein Minimum: Wir sehen – nahezu auf einer Ebene - drei ineinander verankerte Zeichen. Das leicht erhöht angeordnete Dreieck verbindet Quadrat und Kreis und bildet dadurch andeutungsweise eine pyramidale Komposition. Die drei Zeichen sind in ihren Maßen und Proportionen absolut gleichwertig – jedes für sich ein Symbol der Vollkommenheit und Ganzheit und Ruhe. Sie sind nicht exakt mit Lineal und Zirkel entstanden – sind keine ‚toten‘ Linien und Formen, sondern durch den malerischen Duktus bleiben Anfang und Ende der Strichführung und Werks individuelle Handschrift erkennbar.

Der Künstler weist den drei geometrischen Grundzeichen eine neue geistig-geistliche Bedeutung zu: als Symbol für das Mysterium der Dreifaltigkeit - drei Wesen in einem – weit entfernt von dem Wunsch, die Unmöglichkeit einer Gottes-Abbildung außer Kraft setzen zu wollen.

In der Kirchengeschichte gab es gegenüber abstrakten Gottes-Zeichen aber auch immer wieder Einwände und Verbote: Dies betraf vor allem das Dreieck, das dem Verdikt des Augustinus ausgesetzt war, weil es damals gleichfalls von einer ketzerischen Gruppierung (den Manichäern) verwendet wurde. Es blieb aber trotzdem gebräuchlich und wurde seit dem 17. Jahrhundert vorherrschend mit der Hand oder dem Namen Gottes oder mit dem Auge Gottes im Strahlenkranz dargestellt.

Das 14. Jahrhundert entwickelte das Symbol dreier konzentrischen oder in sich verschlungenen Kreise. Schon früher kamen Durchdringungen von Kreis und Dreieck vor, die als Zeichen göttlich-kosmischer Harmonie galten und in diesem Sinne in gotische Architekturentwürfe mit einfließen; wobei direkte, trinitätsbezogene Grundrisse erst im Barock auftauchen.

Im Gegensatz zur griechischen Tempelarchitektur und zu islamischen Moscheen (Cordoba u.ä.) entwickelte das Christentum in der Romanik die drei Apsiden oder die Vierung, die in eine Kuppel übergeht. Diese Raumkörper-Symbolik war nicht zufällig entstanden, sondern wurde von den Architekten ganz bewusst als christliche Bedeutungsträger an den liturgisch zentralen Stellen eingebracht, denn auch der Würfel (Quadrat) und die Kugel (Kreis) sind vollkommene Körper, die eine visuelle Brücke zur Vollkommenheit und Endlosigkeit Gottes schlagen sollen.

Vor dem Hintergrund und der Entwicklung der soeben skizzierten abstrakten Formsprache, scheint mir Thomas Werks Synthese der Zeichen und seine Erweiterung durch das Quadrat absolut gelungen. Die Darstellung vermittelt Ausgewogenheit, Gleichheit und Ruhe – sie erscheinen wie solide Bausteine des Glaubens.

Auf den anderen Arbeiten können Sie aber auch entdecken, wie virtuos Thomas Werk mit seinen besonderen formal-ästhetischen Mitteln Schmerz auszudrücken versteht, wenn Sie sein Bild „**Kruzifixus**“ betrachten: Es bündelt das Leid und die Verletzlichkeit Christi in den ineinander verschränkten breiten schwarzen Strichen. Steigerung durch Reduktion. Kein Kreuz ist sichtbar und doch spürt jeder die Last und die Qual des Kreuzes. In seiner Gott-Verlassenheit sieht es fast so aus, als würde sich Jesus zum Trost selbst mit seinen Armen umfassen, um an dieser Marter nicht völlig zu zerbrechen.

Stilistisch anders sein „**Jesustorso**“, der durch die offene Linienführung der Interpretation des Betrachters noch mehr Spielraum lässt, denn ganz automatisch vollendet er im Geiste den Umriß und den Raum und füllt die 'Leerstellen' mit seinen eigenen Vorstellungen. So werden Reduktion und Ausparung in Werks Arbeiten für den Betrachter zu einer Bereicherung und sind auch vom Künstler als Herausforderung des aktiven geistigen Mitgestaltens gedacht. In bewusster Selbstbeschränkung gelingen ihm auf diese Weise überaus nuancierte Darstellungen, die nachdrücklicher faszinieren können, als ausschweifende Fülle es vermag.

Sie sehen, Thomas Werk erweist sich in seinen Arbeiten als subtiler Konstrukteur von Linie und Form. Seine unprätentiösen Arbeiten beeindrucken durch technische Virtuosität und die Fähigkeit mit den sparsam gewählten Gestaltungsprinzipien ein Höchstmaß an Spannung zu erzeugen.

Seine Darstellungsweise erstaunt und regt zum Nachdenken – zum Neu-Denken an.

Er nimmt sich die Freiheit alte Sehgewohnheiten der Bildenden Kunst in Frage zu stellen und für sich neue Wege zu beschreiten.

Thomas Werk verbindet künstlerische Freiheit mit christlicher Gesetzestreue – ja, man kann sagen: die Bibel ist seine Inspirationsquelle, – die ‚Bergpredigt‘ ist sein Lebensprogramm!

Ich wünsche der Ausstellung viel Erfolg und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

---

Die Autorin arbeitet als freie Kunsthistorikerin in Berlin.